

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.1.63167

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

unterschiedliche architektonische Gebilde: für ein einzelnes Zimmer, für eine Raumfolge mit zwei oder mehreren Zimmern oder auch für ein eigenständiges Bauwerk (etwa für den Bischofspalast neben dem Dom). Die Kategorien des »Privaten« und des »Öffentlichen« tauchen erwartungsgemäß in etlichen Beiträgen auf, wobei die Autoren zu unterschiedlichen Schlüssen kommen, inwieweit die Palastterminologie auf eine Unterscheidung zweier Sphären hindeutet.

Um Rangabstufungen zwischen verschiedenen Räumen eines Herrschaftssitzes und zwischen einzelnen Stellen im Inneren eines Raums geht es im Beitrag von Christian de MÉRINDOL zu Ikonologie und Topographie französischer Adelspaläste im Spätmittelalter. Die Ausstattung mit Bildschmuck auf Zwischenwänden und Mauern wird in Beziehung gesetzt zur horizontalen oder vertikalen Raumfolge, die neben anderen Faktoren (Nutzung als Saal oder »chambre«, also Zimmer bzw. Kammer, Größe, Zugänge, Mobiliar, Farbgebung etc.) eine Hierarchie von Räumen konstituiert. Innerhalb von Räumen sind Schmuckmotive bzw. -programme unterschiedlich verteilt, ausgerichtet auf Eingänge und Durchgangsachsen, auf Ehrenplätze wie den Kamin oder den Thron usw. Auf den eher öffentlichen oder eher privaten Charakter von Räumen gibt das Dekor zwar Hinweise, meist aber ist es nach Mérimodol schwierig, am Schmuck die Zweckbestimmung von Räumen abzulesen.

Alain SALAMAGNE erörtert, inwieweit im Spätmittelalter Elemente der Befestigungsarchitektur, die ursprünglich der militärischen Abwehr dienten – Schießscharten, Wehrgänge mit Zinnen und verbunden mit Maschikuli (vorkragenden Konsolen mit Gußlöchern), hohe Burgmauern und Türme –, noch funktionale oder ausschließlich symbolische Bedeutung hatten. Ihm zufolge sollte man nicht unterschätzen, daß solche Elemente auch als Zeichen aufgrund ihrer abschreckenden Wirkung Verteidigungsfunktion hatten. Der Verfasser hebt damit den vermeintlichen Gegensatz zwischen Zweckmäßigkeit und symbolischem Gehalt auf.

Zwei Aufsätze widmen sich Pfalzen Karls des Großen. Michael Wyss macht plausibel, daß es sich bei den nördlich der Abtei Saint-Denis ergrabenen Strukturen um eine Pfalz Karls des Großen handelt. Sveva GAI bringt in französischer Sprache ihre Ergebnisse zur Entwicklung der Pfalz Karls des Großen in Paderborn von 777 bis zum Ende des 10. Jhs., die sie zuvor im Katalog zur Ausstellung »799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn« (Mainz 1999, Bd. 3, S. 183–196) publiziert hatte. Die Neuauswertung der Grabungsdokumentation aus den 1970er Jahren zeigt, in welchen Um- und Ausbausritten die profanen und sakralen Pfalzgebäude (zunächst Aula und Kirche, dann u. a. eine Basilika, ein Kloster), die ursprünglich ohne erkennbare architektonische Konzeption nebeneinandergestellt waren, stärker miteinander verbunden wurden, so daß sie als bauliche Einheit neue architektonische Vorstellungen mit weiterreichenden politisch-repräsentativen Implikationen umsetzten.

Der insgesamt homogene Band bietet vielfältige Anhaltspunkte zu weiterführenden internationalen Vergleichen sowohl auf der Ebene der Bezeichnungen als auch des Bezeichneten. Trotz zahlreich vorliegender Studien zu mittelalterlichen Herrschaftszentren (Pfalzen, Palästen, Schlössern, Burgen) sind insgesamt grundlegende Fragen des Vokabulars und damit auch der Lebensverhältnisse in dem entsprechend vorgegebenen architektonischen und baulichen Rahmen noch längst nicht erschöpfend geklärt.

Cordula NOLTE, Wuppertal

Negotiating Secular & Ecclesiastical Power. Western Europe in the Central Middle Ages, hg. von Arnoud-Jan A. BIJSTERVELD, Henk TEUNIS, Andrew WAREHAM, Turnhout (Brepols) 1999, XX–196 S., 8 Karten und Tafeln (International Medieval Research, 6).

Der anzuzeigende Sammelband erscheint in einer Reihe, die einzelne Vorträge des International Medieval Congress der University of Leeds publiziert. Das gemeinsame An-

liegen der insgesamt zehn Beiträge liegt nach den Worten der Herausgeber in der methodischen Vorgehensweise. In drei verschiedenen Bereichen werden nach einer historiographischen Einleitung Texte als Werkzeuge der Macht hervorgehoben, weiterhin Fragen von »Land- and Kinship« und »Conflict and Affirmation« vorgestellt. Die Fallstudien in den verschiedenen Abteilungen behandeln vor allen Dingen die Gebiete Englands, des nördlichen Frankreich und der Niederlande.

In einer historiographischen Einleitung von Henk TEUNIS wird zunächst das klassische Thema des Verhältnisses von weltlicher und kirchlicher Gewalt in der Historiographie seit dem 19. Jh. aufgearbeitet. Es befremdet den deutschen Leser allerdings ein wenig, daß sich die Literaturangaben zur deutschen Historiographie in den Anmerkungen auf das absolute Minimum beschränken. Nur vor diesem Hintergrund ist es möglich, den entscheidenden methodischen Umschwung bei Marc Bloch und George Duby (S. 11ff.) zu entdecken. Hier gab es auch im übrigen Europa innovativere Ansätze, als der Beitrag glauben machen will.

Im ersten Teil des Sammelbandes behandelt zunächst Benoit-Michel TOCK die verschiedenen Teile der Urkunden (Invocatio, Devotionsformel, Intitulatio usw.), um die methodischen Möglichkeiten auszuloten, die eine subtile diplomatische und zugleich mentalitätsgeschichtliche Analyse erlaubt (S. 19–35). Trudy LEMMERS untersucht in den Schriften Guiberts von Nogent die Vorstellungen von Revolte und göttlicher, durch Bischöfe gesicherter Ordnung, für die die Bischöfe sorgen müssen (S. 37–50). Karine UGÉ behandelt Reliquien als Herrschaftsmittel anhand der Inventio, wobei ihr der Akt in St. Bertin im Jahre 1052 exemplarisch erscheint. In einer minutiösen Studie weist sie nach, daß der Zeitpunkt und die Verschriftlichung dieser Inventio nicht zufällig in jenem Jahr stattfand. Erheblich ist hierbei, ob die Auffindung der Reliquien historischen Wahrheitscharakter beanspruchen kann; hier operiert Karine Ugé mit dem Begriff der symbolischen Wahrheit, wie ihn auch M. Otter in seinem Aufsatz zu den Inventiones: »Fiction and Referentiality in Twelfth-Century English Historical Writing« (1996) dargelegt hat. Wichtig ist ihr, daß durch die Inventio der Reliquien ein neues Band zwischen den Heiligen und der Mönchsgemeinschaft gestiftet wurde (S. 51–71).

Julie POTTER untersucht einen Text über die Freiheit des Klosters Bec und lotet das Verhältnis von bischöflicher und adliger Gewalt aus. Die Schrift *De Libertate* diene dabei als Waffe, wie aus der Überlieferung näher hervorgeht. In der Situation der neuen Bestallung eines Abtes von Bec 1136 hat *De Libertate* ihre besondere Begründung erfahren (S. 73–85).

Der zweite Teil des Bandes beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Land und Königtum, insbesondere in englischen und normannischen Quellen. Christine SENEAL beklagt, daß in der Forschung bisher meist das Verhältnis der Bischöfe zum König, aber nicht zur Aristokratie untersucht worden ist. In ihrer Detailstudie kann sie feststellen, daß die Bischöfe in hohem Maße Teil eines lokalen aristokratischen Netzwerkes waren und teilweise auch dort besonders erfolgreich agierten, wo klösterlicher Einfluß fehlte (S. 89–106).

Andrew WAREHAM untersucht in Auseinandersetzung mit den Entwürfen von George Duby und Jacques Goody verschiedene Modelle der Heirat in England und der Normandie. Im Gegensatz zu beiden Autoren stellt er fest, daß die Problematik der Ehe weniger ein Schlachtfeld zwischen Klerus und Laien gewesen sei, sondern daß vielfach gemeinsame Konzepte gerade dann deutlich werden, wenn das Königtum in seiner lokalen Bezogenheit gesehen wird. Sichtbar macht er dies an zwei Ehemodellen in England und der Normandie. Es war keineswegs der Fall, daß die kirchlich gewünschte Exogamie in jedem Fall auch von der Kirche durchgesetzt wurde (S. 107–132).

Hirokazu TSURUSHIMA behandelt in seinem Aufsatz zur Abtei Ramsey Fragen der Verbrüderung, die seiner Meinung nach für England noch nicht ausreichend dokumentiert wurden. Er macht deutlich, daß mit Eintritt in die Konfraternität vielfach Landvergaben einhergingen, wie an zwei Beispielen erläutert und an weiteren Tabellen exemplifiziert wird (S. 133–146).

John O. WARD beginnt den dritten Teil des Sammelbandes zu »Conflict and Affirmation« mit einer Studie zu Manuskripten aus Chartres, Sherborne und Vézelay, die in die Zeit von 1000 bis 1175 fallen. Anhand dieser Texte will er den Umgang mit Konflikt- und Konfliktmustern näher erläutern. Dabei bedient er sich vor allen Dingen neben der bildlichen Darstellung auch des Inhaltes der Handschriften und kann verdeutlichen, daß gerade im Manuskript von Chartres der Clamor als liturgische Abwehrung von Invasoren und Usurpatoren sich deutlich auch auf die jeweiligen Konflikte der Gemeinschaften beziehen kann. Insgesamt repräsentieren die drei Bilder und Textsammlungen damit auch eine Zeitströmung, die insbesondere in Frankreich deutlich wird (S. 149–165).

Arnoud-Jan A. BUSTERVELD (S. 167–183) untersucht die Hagiographie, in Sonderheit den Mirakelband zur Prämonstratenserabtei von Ninove in Flandern. Die Untersuchung der verschiedenen, in den Mirakelberichten dargestellten Konflikte folgt nach seiner Meinung ganz bestimmten Ordnungen, das Verhältnis von Kanoniker zu Laien entspricht dem Verhältnis der Kanoniker zu den Heiligen. Mehrfach stellt er die Form der »deditio« fest (S. 179) und bezieht sich dabei auf deutsche Forschungen. Allerdings ist bei einer solchen Untersuchung von Mirakelberichten durchaus fraglich, ob die »causae scribendi« nicht stärker berücksichtigt werden müssen.

Insgesamt bietet der Band anregende Einzelstudien, deren Tragweite und Verallgemeinerungsfähigkeit aber im jeweiligen Fall oft genauer hätte ausgeleuchtet werden müssen.

Klaus HERBERS, Erlangen

Christianizing Peoples and Converting Individuals, ed. by Guyda ARMSTRONG and Ian N. WOOD, Turnhout (Brepols) 2000, X–352 S., Abb. (International Medieval Research, 7).

Die kaum noch zu überblickende Zahl der Tagungsbände steigt munter weiter, und auch die Reihe *International Medieval Research* ist schon bei Band 7 angelangt. Zusammengebunden im wahrsten Sinne des Wortes werden 28 Beiträge präsentiert, die alle um den Themenbereich Bekehrung und Christianisierung kreisen. Anlaß für diesen bunten Strauß war die 1400-Jahrfeier des Beginns der römischen Mission bei den Angelsachsen durch die Landung von Augustin und seinen Gefährten 597 in Kent. Die 1997 während des International Medieval Congress gehaltenen Vorträge liegen nun in diesem aspektreichen Sammelband vor. In seiner schlanken Einführung stellt Ian Wood als einer der Herausgeber trefflich fest, daß bei der Tagung Beiträge über die zu erinnernde Aktion deutlich unterrepräsentiert waren. Reizvoll ist das Ergebnis gleichwohl, wird doch mutig ein ganzes Jahrtausend von Bekehrungsbemühungen in den Blick genommen, verteilt nicht nur über Europa, sondern ausgreifend bis nach Asien, und das mittels ganz unterschiedlicher Quellengattungen. Um es gleich zu Beginn zu sagen: Anregend ist das alles, wenn auch nicht immer neu, Horizonte öffnend, wenn es um Gebiete jenseits der eigenen Spezialisierung geht, und dadurch farbig. Aber wirklich weiterführend – natürlich abgesehen von den Einzelaspekten – wäre dieser Band gewesen, wenn man auch eine Synthese versucht hätte. So aber wird der Benutzer am Schluß alleingelassen mit einer Fülle von Daten und Interpretationen, die in ein Gesamtbild einzuordnen ihm schwerfallen dürfte. Noch nicht einmal ein Register hilft ihm dabei, denn darauf wurde unverständlicherweise verzichtet. Immerhin weiß er jetzt: »Conversion in Europe had many faces« (S. 47). Kurzum, an dieser Stelle fehlt die konzentrierte Zusammenfassung, die Vergleichbares und Trennendes hätte auflisten können. Selbst wenn dabei nur herausgekommen wäre, daß sich die chronologischen und geographischen Differenzen nicht harmonisieren lassen, wäre das ein mitteilenswertes Ergebnis gewesen. Das bleibt nun dem Leser überlassen, der freilich die meisten Aufsätze, die hier nicht alle vorgestellt werden können, mit Gewinn benutzen kann.